

# Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Die hundert Tage.

Roman aus dem Jahre 1815 von M. von Witten.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Mit größter Heftigkeit greift der rechte Flügel der Franzosen die Kassauer an. Aber hüte dich, Napoleon! In deinem Rücken marschieren die Preußen! Eine wilde Genugtuung durchströmt jäh Ottos Brust — urplötzlich — das erste feurig belebende Gefühl seit Wochen! Welch eine Wohltat! Noch hassen zu können mit der gleichen unverminderten Mut wie in den Tagen der Leipziger Schlacht! Noch hassen zu können mit ehrlichem, heiligem Haß, wo man selbst diesen ehrlichen heiligen Haß unter den Trümmern des einstürzenden Glückes für immer verschüttet wädhnte!

Tränen steigen in Ottos Augen! Mein Gott, wie danke ich dir für dieses Gefühl! Jetzt bin ich wieder wert, in diesem heiligen Kampfe die Waffen zu führen! Hüte dich, Napoleon! Der Tag der Vergeltung für jahrelang erduldeten Schmach — er ist da! So ruft es in seiner Seele.

Er ist wie im Rausch. Er wendet sein Pferd. Will zurück zum Feldmarschall, um ihm zu melden, daß die Franzosen noch immer mit demselben Ungestüm die Verbündeten bestürmen, auch daß das Gelände bis zum Kampfplatz hin noch immer vom Feinde unbesezt ist — da! Was ist das? Dort im Unterholz am Saume des Wäldchens ein leichtes Knistern und Knacken. Etwas Buntes leuchtet von dorthin aus dem Gebüsch herauf:

„Halt! Wer da?“

Das bunte Etwas rührt sich nicht. Oder doch —! Es scheint sich noch tiefer gegen den Boden zu ducken.

Im Augenblick ist Otto heran. Er beugt sich über den Busch.

„Antwort! Oder — — —“

Da schnellst ein Frauenkörper aus dem dichten Unterholz auf — ein aschfaßes Gesicht mit ein Paar Augen voll von wildem Flehen, von verzweifeltstem Jammer.

„Stoß zu!“

„Du —?“

Ottos Rechte sinkt vom Degenknopf — der Säbel, schon halbgezogen, gleitet von selbst zurück in die Scheide. Sein Gesicht ist verzerrt, die Augen treten aus ihren Höhlen. Die Lippen bewegen sich — er bringt keinen Laut hervor.

„Warum tust du's nicht?“ schreit Toska vor Qual, indem sie die Arme ausbreitet, um ihre Brust seinem Stoße zu öffnen. Aber kraftlos sinken die wieder herab vor seinem durchbohrenden Blicke.

„Laß das Komödienspiel,“ würgt er hervor. „Gesteh! Was suchst du hier?“

Dich! Dich! schluchzt es in ihr. Schon schwebt ihr das Wort auf den Lippen. Da kommt ihr noch rechtzeitig die Bestimmung. Sie schlägt die Hände vors Gesicht und — schweigt. Er sieht auf sie hinab — sekundenlang. Ein herzzer-

reißendes Weh flammt noch einmal wie ein zuckender Blitz über sein Gesicht. Dann wird es kalt und blaß und scheint in Verachtung zu erstarren.

„Also . . . Spionage?“ Eine furchtbare Eiseskälte weht aus seinem Ton. „So weit bist du . . .?“

„Stoß zu!“ Von neuem breitet sie in Jammer und Todesverlangen die Arme auseinander und stuft in die Knie. „Für dich ist mein Degen zu gut!“

„Otto — — —!“ Sie bricht in sich zusammen.

„Steh auf!“ herrscht er sie an. Sie taumelt seinem Willen gehorsam, empor. „Ich muß zurück. Du aber — du! — du sollst uns nicht um den Sieg bringen! — Setz' dich aufs Pferd!“ Im Nu ist er abgesprungen und bietet ihr, mit der Rechten den Hals des Pferdes fassend, die Linke zum Trittbrett. Von seiner kalten gebietenden Art wie gebannt, setzt sie den Fuß auf die Handfläche. Er hebt Toska hinauf — im nächsten Augenblick sieht er hinter ihr im Sattel. Körper an Körper gedrängt — so reiten sie durch den Wald, in dem der Mittagszauber spinnet. Hinter ihnen donnern und krachen die Geschütze, sie hören es nicht. Sie hören nur das wilde Klopfen ihrer Herzen, nur das Säusen ihres Blutes in den Adern.

Otto kneipt die Augen zusammen, er beißt die Zähne aufeinander: Herrgott noch 'mal! Dieses schöne, warmblütige Weib vor ihm — sein Weib ist's ja! Noch ist es sein Weib!

Ein Schütteln durchläuft ihn — eine rasende Versuchung.

Fühlt Toska, was in ihm vorgeht? Auch sie hat die Augen geschlossen: aber nicht krampfhaft, sondern mit einem stillen Ausbruch seliger Erlösung. Bässig, wie mit gelösten Gliedern lehnt ihr Weib gegen die Brust des Mannes. Und jetzt gleitet ein wunderbares Frauenkächeln über ihr blaßes Gesicht. So sterben zu können —!

Da —! Jergend ein Laut. Vielleicht auch nur ein Schattent, der mahnend durch die Seele strich. Das qualvoll süße Zueinanderwogen der beiden Seelen ist zerrissen. Der Traum verweht. Otto sitzt krampfhaft aufrecht wie eine Statue im Sattel. Er umklammert Toskas Handgelenk mit einem Druck, als sei seine Hand eine eiserne Fessel. Mit steif ausgestrecktem Arm ihren Körper vor sich haltend, so jagt er nun mit ihr, als sei eine unsichtbare Scheidewand zwischen ihnen aufgerichtet, das letzte Stück Wegs durch den Bois de Paris zurück. Jetzt lichtet sich der Wald, das Dorf Lasne liegt vor ihnen — die vorgeschobenen Abteilungen werden sichtbar — eben taucht Blüchers Kopf, jetzt seine Gestalt, jetzt seine Stute aus dem Engpaß und auf der Höhe auf.

Otto galoppiert an den Feldherrn heran. Er schwingt sich vom Pferde — und hebt Toska mit kraftvoller rascher Bewegung gleichfalls herab.

„Durchlaucht!“ Er meldet kurz und knapp mit sich überstürzenden Worten seine Beobachtungen. Dann fügt er hinzu: „Noch ahnt der Feind nichts von unserem Anmarsch. Alles Gelände bis nach Plancenoit ist unbesezt. Doch im Begriff, zu Euer Durchlaucht zurückzuziehen, entdeckte ich im Buschwerk — diese — diese — Sptonin!“

Der alte Blücher läßt den Blick schmunzelnd auf dem schönen Landmädchen ruhen.

„Den Teufel auch, Mädchen! Du bist viel zu hübsch zur Spionage. Oder sollte dir deine Schönheit helfen, zu —“

„Durchlaucht!“

Ein Blick aus großen entsehten Frauenaugen trifft ihn. Blüchers weiches Herz revoltiert.

„Na — na Kind! So schlimm war's nicht gemeint.“

Diese warmen, gütigen Worte sind Balsam für das unglückliche Weib. Ihre todwunde Seele öffnet sich ihm weit, ihm diesem greisen deutschen Helden mit der schönen gewaltigen Stirn, mit den großen Blauaugen, aus denen ein so wundersames Feuer strahlt.

„Wohl bin ich schlecht — doch so schlecht bin ich nicht!“ stammeln ihre Lippen.

Da ziehen sich Blüchers Brauen zusammen.

„Wie? Ein so gutes Deutsch spricht man? Besser als der alte Blücher selber?! Und will doch keine Deutsche sein! Scham und Schmach! — Jetzt gesteh, was weißt du von den Franzosen?“

Da ringt Toska in heller Verzweiflung die Hände gegen Blücher auf.

„Durchlaucht — Erbarmen! Nehmen Sie mich gefangen! Tun Sie mit mir, was Sie wollen! Zu einem Verrate zwingen Sie mich nicht —!“

Ein kurzes Lachen.

Blücher wendet den Blick. Otto von Jäger hat es ausgestoßen. Doch schon ist das Lachen auf seinem Gesicht verjuckt. Hat einem Ausdruck höchster Spannung Platz gemacht.

„Durchlaucht, ich glaube im Bois de Paris Chasseure zu erblicken. Darf ich kundschaffen?“

„Vorwärts! Vorwärts!“

Gestreckten Laufs jagt Otto auf seinem Hengste davon. Quersfelbein. Halbwegs vor dem Gehölz reißt er das Pferd herum. Wie der Wind faust er zurück — im selben Augenblicke sehen sich auch schon die Husaren, die als Vortrupp auf der anderen Seite des Waldes halten, in Galopp. Sie sprengen auf der Straße entlang hinein in den Forst.

Otto quer auf sie zu, erreicht sie, schließt sich ihnen an. In wilder Jagd wird die kleine Schar französischer Plänkler zurückgetrieben. In wenigen Minuten ist der Wald wieder rein. Die Lützowischen Husaren bleiben darin halten. Otto aber reitet zum Feldmarschall zurück. Sein Stab hat sich um ihn gesammelt. Infanteriemassen schieben sich den Weg von Lasne auf das Gehölz zu hin. Neue Trupps quellen aus dem Engpaß wie aus einem uner schöp flichen Brunnen herauf. Otto meldet. Umsonst sucht sein Auge nach Toska. Wo ist sie hingelommen? Ist sie entflohen? Hat der Feldmarschall sie entlaufen lassen?

Er wagt nicht zu fragen. Und zum Fragen ist auch nicht Zeit. Vom Westen her donnern und krachen die Kanonen. Und die Franzosen haben's nun doch erfahren, daß die Preußen im Anzuge sind!

Aber Gott sei Dank nicht durch sein Weib! Nicht durch sein Weib! —

Indessen rückt der Zeiger der Uhr immer weiter vor. Droben auf der Höhe, am äußersten Westrande des Waldes über Frischermont hält nun Blücher mit seinem Stabe in peinvollem Harren. Eine lange Wolkenswand liegt zwischen den beiden Heeren. Aber die unaufhörlich zuckenden Blitze der endlosen Geschützreihen markieren die Stellung der Feinde zur Genüge. Einer Warte gleich ragt hinter der französischen Schlachtlinie das Gehölz Belle-Alliance empor. Einzelne Reiter sprengen von dort aus in alle Windrichtungen und kehren dorthin zurück. Dort steht Napoleon. In seinem Rücken, westlich von Plancenoit das gewaltige Rechteck einer geschlossenen Truppenmasse. Die französische Reserve, die kaiserliche Garde muß es sein!

In Blüchers Augen blitzen Flammen.

Das ist der Punkt, gegen den Bülow's Korps den Stoß führen muß! —

Und drunten bei Belle-Alliance steht der Schlachten-taiser. Mit düsterm fanatischem Blick. Mit geblähten Nasen-flügeln. Ihn fröstelt.

Der Angriff seiner Divisionen, die in vier grandiosen Massen die Höhe von Mont-St.-Jean emporstiegen, ist auf der ganzen Linie abgeschlagen. Nicht einmal das blutig umstrittene Schloß Dougumont ist in die Hände der Franzosen gefallen; und der schwer eroberte Obstgarten von La Daple Saini wird nur mit äußerster Anstrengung behauptet. Nichts ist gewonnen. Nichts.

Drüben stehen die Mauern der Truppen Wellingtons unerschüttert. Allen einschlagenden Geschossen — allen Angriffen zum Trotz. Wie von Zaubervort immer wieder von neuem geschlossen, immer wieder von neuem aufgebaut.

Und von Osten her drohen die Preußen. Die Preußen, die er gewähnt bei Ligny endgültig aus dem Felde geschlagen zu haben. Eile, höchste Eile tut not!

Der Kaiser schickt einen Adjutanten an Ney, den längst vorbereiteten Reitersturm auszuführen.

„Herr Marschall, an Ihnen ist's jetzt, die Schlacht zu gewinnen,“ läßt er ihm sagen.

Ney, der Tapferste der Tapferen, der Marschall von Frankreich, der Fürst von Moskova, er hält ungeduldig vor der ungeheuren Reitermasse, zum Angriff bereit. Stolz schweift sein Auge über die herrlichen Truppen der Kürassiere, der Dragoner, der Karabiniers, der Gardereiter, der Grenadiere, der Lanciers und Chasseure zu Pferde.

Da — endlich! — erreicht ihn seines Kaisers Befehl!

Sein Pferd tänzelt, er hebt sich im Bügel und schwenkt den Degen.

„Vive l'empereur!“

Ein Echo aus Tausenden von Kehlen antwortet ihm.

Und nun reitet er, an der Spitze von fünftausend Reitern im Trab in die Bodensenkung hinab. Einer gewaltigen Meerswoge gleich fluten die Massen durch das mannshohe Getreide der Geländemulde, allen Verlusten zum Trost, den jenseitigen Hang von Mont-St.-Jean hinauf, bis in das schweißige Zentrum hinein. Die Kanonen sind erobert, wohl sechzig an der Zahl, aber Proben und Pferde fehlen, sie wegzuschaffen, Hammer und Nägel sie zu verderben. In Karriere, daß die Leiber der Rosse den Boden berühren, geht's weiter, die letzte Stufe der Höhe hinan. Ein Stutzen: zwanzig schachbrettartig aufgestellte Bataillone drohen, Gewehr im Arm den Ansturmenden entgegen. Aber kein Schuß fällt. Trompeten schmettern. Todesmutig pressen die französischen Reiter gegen die feindliche Infanterie an — mit verhängtem Bügel, den Säbel hoch in der Luft, die heißen Leiber vorn über den Pferdekopf gebeugt.

Da:

„Gebt Feuer!“

Gänle stürzen, überschlagen sich, liegen mit zerbrochenem Genick, Kürassiere, Gardereiter wälzen sich in ihrem Blute.

Und doch werden hier und da die ersten Reihen der englischen Infanterie niedergedrückt, aber immer von neuem klingt es:

„Schließt die Glieder!“

Die Ueberkühnen werden niedergehauen.

Engländer, Braunschweiger, Hannoveraner, Nassauer — sie halten stand: soviel Karrees, soviel Felsen im Meer.

Und jetzt wirft sich Lord Uxbridge mit einem großen Teil seiner noch unberührten Reiterei den schon ermüdeten französischen Reitern entgegen. Die raffen sich von neuem. Ney stürzt sich mit ihnen von neuem auf den Feind. Ein jähes Erschrecken durchzittert die Cumberland-Husaren, sie machen kehrt, in toller Flucht geht's auf der Brüsseler Straße zurück. Wenn jetzt französische Infanterie zur Stelle, dann wäre Napoleon Frankreichs Thron gerettet!

Wer die Infanterie seht.

Die noch unberührten Garden stehen weit zurück, bei Belle-Alliance. Napoleon gibt sie nicht her. Napoleon kann sie nicht hergeben. Im Osten drohen die Preußen.

Ney muß zurück.

Aber für die ermatteten französischen Reiter gibt es drunten in der Geländemulde keinen Schutz. Die englischen Kanoniere sind zu ihren nicht beschädigten Kanonen zurückgekehrt — die Karrees haben sich in lange Reihen aufgelöst — mit einem Hagelweiser von Kleingewehrfeuer und Kartätschen wird Ney mit den Seinen überschüttet.

In Ney gärt Ekel und Wut.

Stürzt heute Napoleon, so erwartet ihn, der den Bourbonen die Treue gebrochen, morgen der Galgen. Furchtbarer Tod für einen, der in unzähligen Schlachten gestanden.

Unmöglich!

Er muß von neuem vor. Sieg oder schmachvoller Untergang! Er verdoppelt seine Scharen. Zehntausend Rosse stampfen den Boden. Die Erde zittert. In ungeheurer Blutwellen die unzähligen Reitergeschwader die Höhe hinan, wieder über die Batterien hinweg, auf das englische Fußvolk zu, das sich wieder zu Vierreden zusammengeschlossen. Im Trab reiten sie an. Totenruhig stehen die Karrees. Erst die letzten dreißig Meter reiten die Pferde in tollem Galopp

gegen die Menschenmauern an. Ganze Glieder werden über-ritten. Von allen Seiten stürzen Reiter herbei, englische, französische Reiter — zu wilden Klumpen ist alles geballt — Fahnen werden erobert — Flüchtende in Haufen jagen auf der breiten Straße nach Brüssel zurück — aber immer von neuem weiß der große Taktiker Wellington, der längst seinen Platz unter der Ulme verlassen und sich mitten in eines der Karrees begeben hat, die ihm gebliebenen Truppen zusammenzuscharen und richtig zu verteilen. Wieder und wieder erneuert Ney in wütender Kaserne den Angriff. Wieder und wieder weist Wellington ihn mit kalter Stirn zurück. Aus-harren bis auf den letzten Mann! steht in seinen eisernen Jügen geschrieben. Sein Auge überfliegt die kleine Schar, die ihm geblieben. Kaum dreißigtausend Mann. Aber die besten der Besten sind's! Die härtesten der Hähnen. Und sie stehen noch! Noch stehen sie! Wie lange noch?!

Daß doch die Preußen kämen! —

(Fortsetzung folgt.)

## Bilder vom Kriege.

Von H. M. Stiefmann.

### Wenn unsere Helden begraben werden.

Ich sah ein Heldenbegräbnis im Feindeslande. Ich sah auch eins auf deutscher Erde. Ersteres war einfach und schlicht; letzteres großartig und fast prunkvoll.

Es war in einem Weiler bei einem zerschossenen Dorfe in der Nachbarschaft der unheimlichen Argonnen. Man hatte ihn gebracht, den jungen bartlosen Mann, die Brust zerrissen durch einen Granatplitter. Ohne Besinnung lag er da, auf der strohbedeckten Diele des leeren Bauernhauses. Was er war, wußte man. Er trug den grünen Jägerrock. Wer er war, wußte man nicht. Die Erkennungsmarke hatte die Granate mit hinweggerissen. Und auf Fragen hörte er nicht mehr. Die Kompagnie, das Bataillon blieben die einzigen Anhaltspunkte. Dann ver-schied er, ohne langen Kampf, fast friedlich. Ein Kamerad mehr in der toten Armee, die auf dem Soldatenfriedhof sich sammelte. Der lag in den Hügeln an der Maas, mit Stachelkraut umhegt. Sein säuberlich abgestedt, ein Meisterwerk der getreuen Toten-gräber unseres Heeres, unserer Pioniere.

Man hob ihn auf einen Leiterwagen. Ein schmutzloser Sarg aus vier Tannenbrettern, mit grünen Tannenreißern geschmückt. Behutjam zog das Doppelgespann der müden Artilleriepferde an, und der kleine Zug setzte sich in Bewegung. Voran der alte Ordisparrer mit Nehrungen und Kästern, mit Kreuz und Weih-rauchfaß und Weihwasserwedel. Dahinter die Verwundeten aus dem Feldlazarett, soweit sie gehen konnten, mit Stod und Binde um Arm oder Hand, um Kopf oder Stirne. Dazu der Arzt und die Sanitäter und die freiwilligen Krankenpfleger mit den weißen Kappen. Geduckt und gepreßt, stier und stumpf schauten die wenigen Bauern dem traurigen Zuge am Wege zu, der von gedämpften, in Pausen wirbelndem Trommelschlag begleitet wurde. Die zur Salve kommandierten Mannschaften beschloßen das Ge-leite.

Nun war er in der Erde. Der Geistliche betete über dem offenen Grabe die lateinischen Gebete seiner Kirche, segnete mit geweihtem Wasser den Toten, ließ Weihrauchwolken über das Grab steigen und berührte mit der Spitze der Kreuzfistange drei-mal den Sargdeckel. Das Vaternoster, das er mit dem Kälter abwechselnd betete, sagte mit, wer lateinisch konnte. Mancher der Feldgrauen bekreuzte sich. Und als die dreimalige Salve über dem offenen Grabe durch den gedrängten Nebel des Totenmonats, des November, verknattert war, trat einer aus der grauen Schar und sprach laut das deutsche Vaternoster für den Gefallenen, den Helden ohne Namen. Erschütternd klang das! —

Der Zug ordnet sich, die Handvoll Erde, die ihm gebührt, hat jeder ihm gegeben und ein frommes Lied, das aus rauch ge-voorden Reihlen zum verhangenen Himmel schwebt. Die Ge-brüderheit der Männer bleibt. Die Frage will nicht weichen: „Wer war es, der dort für uns starb?“

In der Heimat starb unlängst ein Soldat an den Folgen eines Kopfschusses. Besonders tragisch waren die Umstände, unter denen er das Opfer einer feindlichen Kugel wurde. Er hatte soeben eine Liebesgabenendung aus der Heimat erhalten. Seine erste war es. Wochenlang hatte er in den Schützengräben gelegen und gedurft mit den Kameraden. Nun wollte er auch gut leben mit den Kame-raden und verteilte die köstlichen Dinge. Da bog er sich ein wenig zu hoch vor und im selben Augenblick riß es ihn nieder. Doch auf deutscher Erde wollte er noch sterben. Und so geschah es.

Eine große Menschenmenge hatte sich schon geraume Zeit vor der Beerdigung am Krankenhaus eingehunden und hielt die Wege zum Friedhof besetzt. Es war der erste gestorbene Krieger, den man in dem kreisförmlichen zu Grabe trug. Stückweise drangen die Akorde eines Männerchors über den weiten Spitalgarten hinüber. Man hielt drinnen die Leichenfeier. Endlich, endlich kam der Zug. Eine stattliche Musikkapelle und dumpf verhaltene Trommelschläge

vor dem schwarz verhängten Leichenwagen. Dann zwei Angehörige und die gesamte Schar unserer Feldgrauen Verwundeten, soweit sie gehen konnten. Die gehörten dazu, die gaben den richtigen, den ernstesten Ton dazu. Viele Kränze folgten, die die Kameraden trugen. Dann kamen sie mit umflorten Fahnen und Schirmmützen, die Helden von 1870/71 in gutem, festem Tritt und nach den Re-gimentsvereinen geordnet; zuletzt die übrigen in schwarzen Rock und hohem Hut, die Vertreter des Landratsamtes, der Bürger-meister, der Behörden. Die endlosen Reihen schloß der Männerchor und einige Wagen.

So prunkend und mächtig war der Zug, wie ihn Stadt und Kreis noch nicht gesehen. Und er galt dem stillen Toten in dem schlichten Sarge unter dem aufgelegten Helm und Schwert. Er galt zugleich einem Ideal, dem großen erhabenen Opfermut, von dem ein Teil auch der Gefallenen in sich getragen und der unsere Millionenheere besetzt, hebt und beschwingt. Davon war erfüllt die Rede des Predigers am Grabe. Die grauköpfigen Veteranen beugten sich vor dem Gedanken: auch unsere Kinder, unsere Enkel wissen den Heldentod zu sterben. Und als die Choräle der Musik, des Männergesanges verklungen, und dreimal die Kommandos: „Achtung! Aden! Hoch! Legt an! Feuer!“ gegeben und befolgt waren, die Grube sich mit Erde zu füllen anfing, ging's in Ord-nung zurück.

Strammer setzte man den Fuß nach dem Takt der Musik. Der finnländische Reitermarsch schmeitert auf in die Käste. Daß Leben trat hinter dem Kirchhofsgitter zu uns und sprach: „Ich gebe den Sieg und mich, wenn der Tod das Werk getan. Tod und Leben, Sieg und Sterben sind aneinander gebunden! Was hilft da groß klagen!“

### Bei den Kriegsgefangenen.

Novembertag, trüb und verhangen am Morgen, sich klärend an späten Nachmittag. Sanft wie das Auge einer Mutter blickt die scheidende Sonne über die Heide. Die liegt groß und einsam, arm und dürftig vor den großen Toren der Festung im Westen, die zur Nacht am Rhein berufen und gerüstet ist.

Das gedämpfte Licht vergoldet die Waldlichtungen, in denen jetzt ein reges Leben herrscht. Männer mit der kreuzgeschmückten Kappe des Landwehrmannes gehen mit geladenem Gewehr und geschärftem Blick auf und ab. Schwächliche Männer mit dunklem Haar und dunklem Gesicht arbeiten lässig am Boden. Blaue Mäntel schlottern über grellrote, schmutzige Hosens. Ihr Gesicht zeigt nur in Einzelstößen Verbissenheit, vorzugsweise bei den Belgieren mit ihret graublauen Hosens und graublauen Käppis und bei den Engländern. Ein gewisser Einschlag von Ergebenheit und Schädigung in das harte, aber gerechte Loß, das ihnen der Krieg geschüttelt hat, ist ihnen eigen. Ein Kerlchen pfiß sogar still zufrieden ein munteres fran-zösisches Liedchen vor sich hin. Vom Korporal aufwärts brauchen die Gefangenen nicht zu arbeiten. Das sind dann die, die am ehesten auffällig und widerspenstig werden. Sie stehen meist da und schauen sich die neugierigen Fremden an, die bis zur Postenlinie sich wagen, die Hände in die Tiefen der Hosentaschen gedrückt und eine kleine Nupfseife rauchend, nicht selten kalt. Die typische Haltung des faulen Romanen. Geradesu verdrückt nehmen sich zwei englische hochgeredete Offiziere aus. Sie gehen in einem beschleu-nigten Zeitmaß unentwegt in der nächtlichen Richtung vorwärts und zurück, die Hände in den Hosentaschen und mit den langen Beinen daherscherend. Die Engländer sehen nicht unvorteilhaft aus in den wohlgehaltenen gelbbraunen Kaskuniformalen. Sie haben durch-gehends ihre Sachen noch an. Die französischen und belgischen Kameraden dagegen manches Stück, das sonst den Zivilisten schmückt. Hier eine Kappe, dort eine Manchetterhose. Der bärtige Schwizer da, ein Fransose, trägt überhaupt nur Zivil, der Nordafrikaner einen wollenen Umhang um den Schultern.

Die Gefangenen bearbeiten hauptsächlich das Gelände, um es für ein großes Barackenlager zu ebnen. Gräben für Kanalanschluss werden gezogen und ausgehoben, die Kiefern gefällt, um Platz zu gewinnen, unebene tiefere Stellen ausgefüllt, höhere abgetragen. Obwohl die Leute sich nicht übermäßig anstrengen in den sechs Stunden, die sie abzarbeiten haben, sieht das Ganze wie ein Ameisengewimmel aus. Kleine Feldbahnen durchziehen das Ar-beitsfeld, und voltern werden die Wägelchen umgestülpt. Einen besonderen Späß haben die Männer, wenn sie als Lenker und Mit-fahrer die abschäffliche Bahn von der einen Breitseite zur anderen mit herabschießen. Andere, vornehmlich diesmal Engländer, bauen eine Baracke auf. Die Wohnungen sind rechtliche Holzhäuser, die in zwei Hälften geteilt sind. Jede Hälfte nimmt 75 Mann auf. Dazu kommen die Unteroffiziere, die in einer eigenen kleinen Stube gleich am Eingang haufen. Außerordentlich sauber und gefällig werden diese Häuser gemacht. So schön haben es ihre Wegner auf den französischen Truppenübungsplätzen, z. B. auf der Hochfläche bei Limoges, nicht. Dort liegen bekanntlich viele der Unsrigen als Kriegsgefangene, und es ist schon bekannt geworden, in was für alten, kalten und zügigen Bretterhäusern die Armen dort wohnen. Selbst Zentralheizung fehlt nicht in unseren Lagern.

Den ersten Trupp Rothosen traf ich bei dem Dorfe W., das dem Übungsplatz den Namen gibt. Sie hatten die Landstraße zu reinigen und auszubessern. Den letzten begegnete ich im Walde, auf der Heide. Sie legten einen neuen Weg an. Ein Artillerist, erkenntlich an der blauen Hose und zwei roten Beinen, hielt mit einem gewissen Stolz die hohe Mehstange, andere trugen die

Apparate, und ein klug aussehender Gemeiner mit goldenem Fächer nahm mit dem Bisterrapparat die Wegaufnahme vor. Ich fragte, wie es ihnen bei uns ginge, und sie erwiderten sichtlich ohne Verstellung: „Bien, très bien.“ Und schon brach die französische Konversationslust hervor, als sie einen Schwall von Fragen auf uns niederregnen ließen. Die nun sich nähernde Wache schnitt freilich rasch die Unterredung ab. Und das war gut so.

Da, ein dreifach wiederholtes langgezogenes Trompetenzeichen! Sammelt euch und antreten zum Abmarsch in die Wohnbarade! Es war gegen 1/2 6 Uhr. In der grauen und wehenden Dämmerung sah ich fern eine Kette, unendlich lang. Die Glieder ordneten sich militärisch. In schneller Gangart huschte der Zug an der den Besuchern entgegengesetzten Breitseite des neuen Lagerplatzes wie ein Heer von grauen Schatten in den streng abgeschlossenen Teil des Lagers, wo die Gefangenen wohnen, schlafen und die Mahlzeiten einnehmen. In eigenen, von den Mannschaftsräumen geschiedenen Häusern wohnen hier die Offiziere. 60 Biennige, das sind die durchschnittlichen Kosten, die jeden Tag uns der feindliche Gefangene kostet. Natürlich belaufen sie sich höher, wenn sie erkrankt oder besonders geschwächt sind. In der Kantine, die früher, wie auch die Baracken, unseren Abenden Truppen dienste, dürfen sie sich kaufen, was ein Soldatenherz, sei es französisch, belgisch oder englisch, begehrt, und der Geldbeutel, den sie mitgebracht haben, erlaubt. Was ich schon draußen bei den Arbeiten beobachtete, das strenge Absondern der einzelnen Nationen voneinander, ist auch hier durchgeführt. Sonst wäre halb bei der bekannten „herzlichen Verbrüderung“ (entente cordiale!) ein erbitterter Krieg unter ihnen entbrannt. Und der würde von mindestens ebenso langer Dauer sein, wie der Feldkrieg da draußen.

### Neues von der Soldatenzeitung.

Man schreibt uns: Die 3. Kompanie eines in Frankreich liegenden sächsischen Landsturmbataillons, in dem sich eine Anzahl Buchdrucker befinden, hat, wie kürzlich bekannt wurde, eine regelrechte Soldatenzeitung „Der Landsturm“ herausgegeben. Das wöchentlich einmal erscheinende „einzige deutsche Militärwochenblatt auf Frankreichs Fluren“ wird auf den Pressen eines französischen Zeitungsverlegers in Bouzier gedruckt, der seine Besingung bei Ankunft der Deutschen im Stich gelassen hat. Das Blatt scheint sich außerordentlich Beliebtheit bei den Kriegern zu erfreuen, und seit seiner vierten Nummer verfügt es bereits über einen Inseratenteil, der ein sehr interessantes Gesicht zeigt und sogar Familienanzeigen enthält. Besonders originell mutet die Geburtsanzeige eines französischen Soldaten an, der in der Nummer vom 1. November folgendes bekannt macht:

Vorstadt Falaise, 26. Oktober 1914.

Dank der Hilfe des Hgl. Preuß. Oberarztes aus Köln a. Rh., der sich seit einiger Zeit hier niedergelassen hat, wurde uns heute ein prächtiges Neupfund-Mädchen — Léone — geboren.

André Didier,

3. Bt. in Berpun beim französischen 166. Infanterie-Regiment, und Frau.

Als Gegengewicht gegen dieses französische Neupfund-Mädel zeigt ein deutsches Feldarzt-Ehepaar die Geburt eines „kräftigen Vaterlandsverteidigers“ an. Weiter findet sich im Anzeigenteil eine „Einladung zur Schnitzeljagd“, die am 8. November, dem Hubertustag, abgehalten wurde, und ein Hinweis auf die sonntäglich von 12—1 Uhr mittags stattfindende „Platzmusik“. Die Bataillons-Bücherei erbittet „schon jetzt Bestellungen auf Weihnachtsstollen“, und die Küchenverwaltung erläßt folgende vielversprechende Anzeige:

Condé les Bouziers  
Sonntag, den 1. November  
Verspätetes Oktoberfest  
verbunden mit Schlachtfest  
bei vollständig besetzter Hauskapelle.  
Spez.: Hausmacher-Leberwurst.

Die Küchenverwaltung. Anweiser, Sergeant.  
Daß auch Kritik und Satire zu ihrem Rechte kommen, zeigt ein Inserat, das, wenn auch nicht sehr liebevoll, so doch ohne Bosheit den Betrieb der Feldpost glossiert:

Um den vielen Klagen über unser Institut abzuhelfen, sind wir bereit, noch einige rüstige Botenfrauen einzustellen. Schriftliche Angebote an Die Feldpost.

Der redaktionelle Teil des sauber hergestellten Blattes enthält fortlaufend die Neuigkeiten von den Kriegsschauplätzen, Feldpostbriefe, Gedichte usw. Auch ein richtiger Leitartikel fehlt nicht.

### Der Gefangene von Hohenasperg.

Auf dem Hohenasperg bei Stuttgart weilt zurzeit ein französischer Universitätsprofessor als Kriegsgefangener. Der Gelehrte, der an seiner Heimatuniversität Dozent für deutsche Sprache und Literatur ist, hat kürzlich ein Gedicht in deutscher Sprache verfaßt, das jetzt von württembergischen Blättern veröffentlicht wird. Die schönen Verse lauten:

Fremdes Volk und fremde Gauen,  
Fremde Sprache — ist's ein Traum?  
Ich bin wach; doch was ich schaue,  
Was ich höre, laß' ich kaum!  
War's nicht gestern, als der wilde  
Feinde graue Lebernacht  
Auf des Vaterlands Gefilden  
Uns bedrängt in heißer Schlacht?  
Noch tönt mir der Sambre-Meuse  
Heller Klang im Ohre nach,  
Noch hör' ich das Kampfgetöse,  
Der Kanonen Donnersprach' —  
Und aus Feindes Weste blieh'  
Jetzt hinaus in Feindesland  
Tausend heiße Grüße schick' ich  
Dahin, wo um Waldesrand  
Sacht' die Abendsonn' geglitten —  
Dort weit draußen such' ich sie,  
Sie, für die ich hab' gestritten:  
Meine teure Normandie.  
Gleiche Sonn' vom gleichen Himmel  
Leuchtet freundlich hier und dort,  
Sie t' dort auf das Kriegsgetümmel,  
Auf Zerstörung, Brand und Mord.  
Sieht hier auf ein Land im Frieden,  
Das vom Kriege unberührt!  
Ach, ich wollt', ihm wär' beschieden,  
Was mein Heimatland gespürt:  
Ventagierige Barbaren?  
Rohes Volk voll Trug und Haß?  
Frankreichs Untergang seit Jahren  
Planend ohne Unterlaß?  
Hier nun wohnt es: diese Städte,  
Diese Dörfer, dieses Feld?  
Nein, mit rohen Händen hätte  
Es sie nicht gebaut, bestellt.  
Stille, Fleiß und Gottvertrauen,  
Heimatliebe atmet sie,  
Diese Landschaft, anzukauen  
Schön wie meine Normandie.  
Als wir, die gefangenen Feinde,  
Drunten zogen durch die Stadt —  
Still und erst stand die Gemeinde,  
Manches Auge Tränen hat!  
Für uns. Rohes Sieger hätten  
Mut und Hohn und bittr'n Spott;  
Doch sie achten auch in Ketten  
Uns als Brüder noch vor Gott.  
Wer ist's, der den Brand entfachte,  
Der dies stolze Volk umloht,  
Wer ist's, der uns glauben machte,  
Daß es frevelnd uns bedroht? —  
Frankreich! Deine Söhne sterben,  
Deine Marken sind zerstört,  
Nicht durch Feindes Schuld, Verderben  
Schul' der Freund, der dich betört.  
Falscher Freund, er raubt für immer,  
Was dir Ruhm und Glanz verleiht,  
Und es stürzt mit dir in Trümmer  
Meine arme Normandie —!

### Zitatenräffel.

Aus jedem der folgenden Zitate ist ein Wort zu nehmen, so daß sich ein neues Zitat ergibt:

1. Kühn war das Wort, weil es die Tat nicht war.
2. Eng ist die Welt und das Gehirn ist weit.
3. Nicht das Große, nur das Menschliche geschehe.
4. Jedwede Frau' zog ihren Mann durch's Los.
5. Eiferlütlich sind des Schicksals Mächte.
6. Aber Reue soll nicht deiner Seele schönen Frieden stören.
7. Das Schiff nur bin ich auf das er seine Pflanzung hat geladen.
8. Das Leben wagt der Mut, nicht das Gewissen.
9. Dem bösen Geist gehört die Erde, nicht dem guten.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Arithmogriphs in voriger Nummer:  
Turnen — Haag — Ems — Kararorum — Lennep — Aloo  
Vetter — Oppert;  
Thella von Gumpert.